

SOLL ICH, ODER

SOLL ICH NICHT?

Von Niggi Freundlieb

Man nehme ein schlechtes Gewissen (bei den anderen), eine Portion Betroffenheit (bei sich selbst, aber vor allem bei den anderen) und vielleicht noch eine Spur fiskalischer Synergieeffekte (für sich selbst) – und fertig ist die Basis zu einem Wohltätigkeitsprojekt. Finden Sie noch einen skrupellosen Kommunikationsberater, der vorzugsweise seine Sporen im Politbusiness oder gerade direkt im Fund-Raising abverdient hat, und Sie können mit Ihren Wohltaten loslegen. Ah ja, fast hätte ich's vergessen: nicht unerheblich, aber nicht zwingend von erster Priorität ist die Thematik und der oder die Nutzniesser Ihres Charity-Projektes. Ob für von Tsunamis gefährdete Bergbauern im Obergoms, ob für hyperintelligente Kinder mit saublöden Eltern oder umgekehrt, ob für die Entwicklung von tragbaren Terrarien zum Schutz von vom Aussterben bedrohter Alligatoren – Ihrer Kreativität sollen keine Grenzen gesetzt sein, denn unsere Gesellschaft ist auf Wohltätigkeit angewiesen. Ohne Wohltätigkeit im weitesten Sinne und in ihren verschiedensten Ausgestaltungen droht unserer Welt der soziale, humanitäre oder kulturelle Kollaps. Ohne freiwillige Zuwendungen begüterter Menschen an das Gemeinwesen, müssten Steuereinnahmen tatsächlich intelligent und zweckmässig verteilt werden. Da gäbe es dann plötzlich keine Subventionen mehr für brachliegende Ackerflächen oder Nacharbeit im Tagabbau, Staatsdiener müssten mit ein paar Promille Altersversorgung weniger auskommen und auf die teure Sanierung lebensfreudiger, wengleich chaotischer Innenstädte zu beruhigten Schlafzonen müsste verzichtet werden. Aber solange der Benefiz-Rubel rollt, solange begüterte Damen und Herren mit ihren nicht unbeträchtlichen Wohltaten Politikern die heikle Aufgabe abnehmen, darüber nachzudenken, was die Welt der reichen Industriestaaten von der Dritten und Vierten Welt unterscheidet, nämlich für soziale Ausgewogenheit und Gerechtigkeit, kulturelle Vielfalt oder sinnvolle Verwendung von natürlichen Ressourcen zu sorgen, solange wird das Füllhorn staatlicher Finanzen weiter vor allem dort ausgeschüttet, wo eh' schon genug vorhanden ist.

Es stellt sich also die dialektisch anspruchsvolle Frage: «Spenden oder nicht spenden?». Wer spendet, beziehungsweise karitativ tätig ist, zementiert das Bewusstsein der staatlichen Funktionsträger und Geldverteiler, dass ja gottseidank durch Wohltätigkeit, Mäzenatentum und Spendentätigkeit die staatlichen Kassen entlastet werden, ergo man das bisherige System weiter fortführen und perfektionieren kann. Ist man aber nicht bereit, privater, wohlthätiger Spender zu sein, dann muss man sich dem Vorwurf aussetzen, die Stabilität unserer Gesellschaft aufs Sträflichste zu riskieren. Darüber hinaus wären ja nicht die, die sowieso schon genug von Staates wegen bedacht werden, betroffen, sondern die, die um jeden Franken kämpfen müssen, die von den Wohltätigkeiten anderer abhängig sind, seien es sozial Unterprivilegierte, Kulturschaffende oder Opfer jeglicher Schweinereien - die Opferliste würde den Rahmen dieses Artikels übrigens um ein Mehrfaches sprengen. Was also tun? Der eingangs

vermittelte Eindruck, dass es eigentlich egal ist, weshalb man für was wie, und vor allem mit wie viel man karitativ tätig sein kann, ist zweifellos despektierlich. «Darüber macht man keine Scherze», höre ich es schon sagen, oder: «Nur schon das Ausgraben einer Landmine, das durch den selbstlosen und finanziellen Einsatz einer karitativen Organisation oder den nimmermüden Einsatz guter Menschen zu verdanken ist, hat sich gelohnt.» – Ja, natürlich, Sie haben Recht, der Schreiberling, der seine Gedanken diesbezüglich spazieren führte, streut Asche auf sein Haupt und beginnt noch einmal, seine Gedanken zu ordnen.

Also, spenden und karitativ tätig zu sein, wenn es um lebenserhaltende Massnahmen geht, ist gut und notwendig (und man darf darüber keine Witze reissen, habe ich jetzt begriffen!). Andererseits, ja, man kommt nicht darum, auch hier für und wider zumindest ansatzweise anzusprechen, auf der anderen Seite stehen wir doch wieder vor der gleichen Problematik: Nehmen wir das Beispiel Landminen. So lange Promis mit ihrem mehr oder weniger guten Namen und ihrem Geld dazu beitragen, dass ein paar Promille vergrabene Sprengkörper entfernt und ein paar Opfer medizinisch versorgt werden, so lange werden diejenigen, die die Minen gelegt haben, beziehungsweise jene, die im weiteren Sinn dafür verantwortlich sind, ob Regierungen, Terroristen oder Hersteller, in keiner Weise in die Pflicht genommen. Es ist ihnen schlichtweg gleichgültig, was passiert, und dank karitativen Tätigkeiten besagter Promis können sie sich einmal mehr darauf verlassen, dass die Schweinereien, die sie hinterlassen haben, von anderen behändigt werden und sie im gewohnten und lukrativen Stil weitermachen können. Konsequenz: eher doch auf humanitäres, karitatives Engagement verzichten? Lieber Leid und Schrecken quasi sanktionieren, um Recht zu haben? Jetzt bin ich also in mich gegangen, habe Besserung gelobt und mir fest vorgenommen, meinen Zynismus im Zaum zu halten, aber wie man es dreht und wendet: Schlussendlich kommt man immer wieder zu den gleichen Resultaten. Schwarz oder Weiss, Yin oder Yang, Himmel oder Hölle – es gibt keine allein selig machende Wahrheit. Die Wirklichkeit des realen Lebens (und Sterbens) spielt sich auf verschiedenen Ebenen ab, jede Medaille hat zwei Seiten, ohne die jeweils andere wäre sie wertlos, wobei in der Numismatik solche Stücke vielleicht gerade deshalb besonders wertvoll wären. Aber wir schweifen ab und erkennen die Sinnlosigkeit dialektischen Denkens, es sei denn, wir nutzen Dialektik im Sinne der Sophisten als Methode zur Durchsetzung irgendwelcher beliebiger Meinungen.

Da steh' ich nun, ich armer Tor, und bin so klug als wie zuvor! – Keine Angst, nach einem kurzen Ausflug in die Philosophie, ohne aber, was konsequenterweise nötig gewesen wäre, Hegel zu erwähnen, verzichte ich auch auf weitere Zitate aus Goethes Faust, um dieselbige aber dennoch in der Hosentasche zu ballen, denn nichts ist frustrierender, auf keine Antworten nicht einmal die richtigen Fragen zu kennen!